

Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn

Ulrich Wickert, Berlin

Durch Jesus zu Maria

Vor Jahren besuchte ich, aus Anlaß eines Aufenthaltes in Trier, die dortige Liebfrauenkirche. Vor dem Marienaltar, an die dem Ankömmling zunächststehende Betbank geheftet, entdeckte ich zu meiner Überraschung eine handschriftliche Botschaft der Gottesmutter. Falls ich etwa, so ließ sie mich wissen, die Absicht hegte, ihr im Gebet Gesellschaft zu leisten, so möge ich doch bitte zunächst den Tabernakel besuchen und ihrem Sohn die gebührende Ehre erweisen. Wollte ich dann zurückkehren, so sei sie gern für mich zu sprechen.

Diese theologisch nicht anzufechtenden Sätze zeigten mir, daß der zuständige Pfarrer oder Kaplan von dem Apostolischen Mahnschreiben „*Mariialis Cultus*“ (1974) offensichtlich nicht unbeeindruckt geblieben war. Als evangelischer Christ¹ sah ich überdies auf der Stelle ein, daß der Pfarrer recht hatte. Ich begab mich also ganz gehorsam zunächst zum Hauptaltar, verrichtete dort mein Gebet und stellte mich hierauf bei Maria wieder ein: Sie erwartete mich schon mit zufriedenem Lächeln.

Auf die richtige Reihenfolge kommt es in der Tat manchmal an: In ihr mag sich eine von Gott gegebene Rangordnung bekunden, die dem Heile dient, weil sie (falls es derzeit noch erlaubt ist, einen solchen Gedanken zu äußern) der hierarchischen Stufenfolge des Seins entspricht. Unter den marianischen Texten des Neuen Testaments ist mir Joh 19, 25–27 aus verschiedenen Gründen immer am wichtigsten erschienen. Auch hier ist die Reihenfolge gewahrt: Der Lieblingsjünger nimmt Maria erst „in sein Eigenes“ auf, nachdem sie ihm vom scheidenden Herrn als Mutter zugesprochen und anvertraut wurde. Durch Jesus zu Maria! Ich will den von meinen katholischen Freunden gehörten Satz „Durch Maria zu Jesus“ gar nicht problematisieren. Er behält sein gutes Recht selbst dann, wenn er als der zweite Schritt, als die Umkehrung gleichsam der durch Joh 19 nahegelegten Devise (im Sinne von Joh 2, 5: Was Er euch sagt, das tut), nicht ausdrücklich ins Bewußtsein gehoben ist. Aber für mich – was schon von meiner Konfession her verständlich ist – war der mit dem Gekreuzigten beginnende Weg zunächst der gegebene.

Wir müssen einen Augenblick dabei verweilen, weil es für die Erkenntnis Mariens und für ein Leben mit ihr von Bedeutung ist. Der vierte Evangelist bewährt auch in diesem Fall seine wunderbare Fähigkeit, verschiedene Aspekte der Wahrheit zu *einem* Ereignis zu bündeln. In dem Augenblick, da

¹ Der Verfasser ist Professor für Kirchengeschichte (Patristik) an der (evangelischen) Kirchlichen Hochschule Berlin.

der Sohn sein Heilswerk vollendet und von der Welt scheidet, um zum Vater zu gehen (16, 17); in dem Augenblick also, da Christus in dem bekannten, johanneisch doppeldeutigen Sinn „erhöht“ wird (3, 14; 8, 28; 12, 32.34): nämlich ans Kreuz erhöht und in die Herrlichkeit des Vaters erhöht; in dem Moment, wo geheimnisvoll der Überschnitt aus dem Tod ins Leben vollzogen wird (5, 24): da wird Mariens Mutterschaft gleichsam verpflanzt. Die bisher dem Fleische nach Mutter Jesu war, wird jetzt dem Geiste nach Mutter des Lieblingsjüngers (1, 14.13). Der zum Heil der Welt vom Vater dahingegebene Sohn (3, 16) nimmt mit der Mutter eine Standortvertauschung vor; griechisch gesprochen: eine metastasis (Um-Setzung); lateinisch (hintergründig²): einen transitus. In dem Augenblick, da er alles vollbringt (19, 28), versetzt der sterbende Christus die irdische Mutter des fleischgewordenen Logos in den pneumatischen, eschatologischen Status der Mutter des durchs Kreuz geretteten Jüngers.

Es geht hier zunächst einzig darum, daß wir uns, sofern wir „aus innen“ dazu ermächtigt sind (johanneisch gesprochen: sofern uns der Vater „zieht“; 6, 44), dem auf zwiefache Weise Erhöhten öffnen, ausliefern und zum Eigentum geben. Martin Luther hat oft, besonders einprägsam in seiner tief innerlichen Auslegung des Magnificat (1520/21), eingeschärft, daß der Vater Jesu Christi unter seinem Gegenteil (sub contrario) wirkt, daß Er, „der in der Höhe thront, in die Tiefe blickt“ (Ps 113, 6), daß aus dem Tod das Leben entspringt, daß das Kreuz verborgen aus innen leuchtet. Sich von Jesus, dem auferstandenen Gekreuzigten, ergreifen lassen und ihn im Glauben ergreifen, aus dem Blick seiner Augen (Joh 20, 16) den Zuspruch des lebendigen Gottes, Vergebung, Liebe, Trost und Gewißheit empfangen: das begründet die christliche Existenz, und es ist die Voraussetzung dafür, daß wir Maria durch die gebotene Tür (10, 9) auch wirklich erreichen.

Wer ist sie, die da herabschaut wie die Morgenröte ...?

Wenn es feststeht, daß wir durch Jesus zu Maria kommen, dann allerdings gilt es, behutsam zu sein und seine Schritte nicht zu übereilen. Es wäre nämlich ein Mißverständnis, und der von Papst Paul VI. in Erinnerung gerufenen Christusbezogenheit des „cultus marialis“ wäre schlecht gedient, wollten wir ohne Umschweife und sozusagen ohne einen Blick auf Maria geworfen zu haben, die Umkehrung jener johanneischen Devise vornehmen und beflissen, mit apologetischem Seitenblick auf die der Virgo Mater, der Jungfrau Mutter, abgeneigte Ökumene erklären: Maria hat aber wirklich nur die Funktion, uns zu Jesus zu führen! Im Endeffekt mag zwar eine solche Feststellung ganz richtig sein

² Der Verf. spielt auf die Transitus-Legende des 5. Jhs., resp. auf das Dogma von der Assumptio Mariae an. *Die Redaktion.*

(Joh 2,5). Aber der Endeffekt kommt nur unter der Bedingung zustande, daß der Jünger Maria wirklich in sein Eigenes aufnimmt; daß er sie bei sich eine Wohnstatt finden, sie im Frieden seiner durch Christus mit Gott versöhnten Seele zu sich selbst kommen läßt; daß er Zeit für sie hat und Gedanken auf sie verschwendet. Es ist vonnöten, daß der Sohn der Magd (Ps 116,16) diese Mutter liebt.

Man sollte sich nicht schämen, zu bekennen, daß es an Maria gerade kraft ihrer Verbundenheit mit Christus etwas zu erfahren, zu erkennen, zu verkosten gibt, was man, abgesehen von ihr, beim menschengewordenen Gottessohn nicht findet. Und wenn diesem Bekenntnis Christen widersprechen, so muß man ihnen freimütig sagen, daß ihnen in diesem Punkt die Schrift und die Kraft Gottes unbekannt ist (Mt 22,29). Die vom vierten Evangelisten (Joh 19,25–27) intendierte eschatologische marianische Existenz besitzt eine eigene Tiefe. Wer ihr begegnet, nein: wem sie begegnet ist, dem erschließt sich eine Dimension der von Gott geliebten Welt (3,16), die auch dem erweckten Christusjünger bis dahin verschlossen war. Bevor nicht Jesus gesagt hat: „Siehe, deine Mutter“, kennt man sie nicht.

Um Mißverständnisse auszuschließen: auch und gerade von Maria gilt, daß ihr nichts eigen ist, als was sie empfangen hat (1 Kor 4,7). Aber wie der Menschgewordene sich um seines Vaters willen entäußert, in die Knechtsgestalt und bis zum Tode am Kreuz (Phil 2), so scheint er sich auch um der Mutter willen entäußert zu haben, um ihr zu gönnen, was nach Gottes Ratschluß ihr Eigenstes ist. Das würde exegetisch klar hervortreten, wenn wir uns darauf besinnen würden, wie Jesus mit eben derjenigen „Frau“, die er in die Schranken wies, als „seine Stunde noch nicht gekommen“ war (Joh 2,4), jene „Standortvertauschung“ vornahm, als seine Stunde nun da war (17,1; das Stichwort „Stunde“ auch 19,27: „Von jener Stunde an ...“!). Die Klarheit des Sohnes Gottes (17,5) hat sich in sich selbst zurückgenommen, um der Mutter Raum zu gewähren. Was dabei, als *creatura verbi divini* (Geschöpf des Göttlichen Wortes), herausgekommen ist, läßt sich nicht leicht in vermittelnde Worte fassen. Man muß diesen Wein gekostet haben, um zu wissen, wie er tut. Ein paar stammelnde Umschreibungen, am Leitfaden der Heiligen Schrift gewonnen, sollen hier genügen.

Nehmen wir also an, dem Christusjünger sei dies widerfahren, daß Jesus ihm Maria als seine Mutter zugesprochen, daß er, nun Sohn der Magd, sie in sein Eigenes aufgenommen hat. Fürs erste wird seine Seele von einem Licht durchleuchtet, von einem hellen Ton durchstimmt sein, der ihn erkennen läßt: dies schmeckt nach Jesus, aber er ist es nicht. Es ist empfängliche Tiefe, die ihn entbirgt; es ist erleuchtende Klarheit, die sich aus ihm gewinnt und nun eigenständige Flamme um ihn ist (1 Kor 11,7c). Ein zweites inniges Du ist plötzlich „in, mit und unter“ dem Du, welches Jesus ist, zugegen; eine in ihrer bezwingenden

Süßigkeit und trostreichen Verlässlichkeit dergestalt hinreißende Frau, daß der Anfänger in dieser Liebe unweigerlich der Versuchung erliegt, immerfort nur an sie zu denken und in der Trierer Liebfrauenkirche seine Schritte eben nicht zuerst zum Tabernakel, sondern zum Altar Mariens zu lenken. Wenn dann aber dieser Jünger allmählich zu einer gewissen Reife fortgeschritten ist, wird es ihm schon leichter gelingen, das „Unvermischt wie Ungeschieden“ von göttlichem Glanz und kreatürlichem Abglanz in sich zu vereinen; und nach und nach stellen Begriffe sich ein, die das Leben unter den veränderten inneren Bedingungen regulieren und sicherstellen.

Und so wird sich dann vermutlich zeigen, daß Maria unter dem Kreuz, wie der vierte Evangelist sie zeichnet, gerade kraft jener Standortvertauschung an der doppelsinnigen Erhöhung des Herrn partizipiert. Indem sie durchs Kreuz ihres Sohnes ins Andere hinübergeht, eschatologische Existenz par excellence wird (Joh 5,24: „... *ist* aus dem Tod ins Leben *hinübergegangen*“), „ist das Alte (für sie) vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Dies Neue aber, das sich als empfängliche, den Herrn entbergende Tiefe, als aus Ihm sich gewinnende Klarheit vernehmlich macht³, also die inhaltliche Bestimmung der eschatologischen marianischen Existenz, hat die Kirche längst gedeutet. Man wird darauf zurückkommen müssen, wenn man nur erst begriffen hat, daß die mariologischen Dogmen als Interpretamente der Heiligen Schrift nicht zu entbehren sind. Zwar sollte man das unweltlich Umgreifende der Jungfrau Mutter nicht dadurch verfehlen, daß man es allzu rasch mit gängigen Formeln zudeckt. Indessen liegt am Tage, daß das Dogma von der Assumptio Mariae (Aufnahme in den Himmel) mit der eschatologischen marianischen Existenz radikal ernst macht; daß der Titel „Mater Ecclesiae“ (Mutter der Kirche) deren Funktion als Mutter des Jüngers umschreibt; und daß die Lehre von der Immaculata Conceptio (Unbefleckten Empfängnis) die aus Christus sich gewinnende anfängliche Klarheit meint – wohlgemerkt nicht nur als Präparation auf Empfängnis und Geburt des Gottessohnes zu deuten, sondern als Moment des eigenständigen marianischen Wesens. Maria ist aus dem Grunde frei zu Gott (Lk 1,35); und kraft dieser Freiheit ist sie in ihrer gedoppelten, durchs Kreuz mit sich selbst vermittelten Mutterschaft (Joh 19) die gehorsame Magd des Herrn (Lk 1,38).

Trivialisierung der Mariengestalt

Nachdem man allzulange von ihr geschwiegen hat, wird Maria derzeit von neuem entdeckt und dem profanen Selbstverständnis auch weiter christlicher

³ Womit die Fleischwerdung des Logos und die doppelsinnige Erhöhung des Fleischgewordenen sehr eigentümlich und komplex koinzidieren: Maria „entbirgt“, gebiert den Herrn bereits kraft des Umstandes, daß sie durchs Kreuz ihres Sohnes hindurch ihre eigenständige Freiheit gewinnt und wiederum als Mutter des Jüngers bewährt.

Kreise zum Teil bereitwillig angeglichen. Was soll man davon halten, und läßt sich für die echte, das heißt schriftgemäße Spiritualität etwas daraus gewinnen, daß auf der Textgrundlage des Magnificat allen Ernstes versichert wird, Maria sei Vorkämpferin für eine gerechte Welt und ermahne uns, gesellschaftliche (Herrschafts-)Strukturen zu überwinden? Ich kann in dergleichen ideologisch geprägten Behauptungen, die davon leben, daß man mit den in Anspruch genommenen Texten historisch-kritisch längst am Ende ist, die biblische Herrenmagd nicht wiedererkennen. Lk 1,51 ff („Er stürzt die Mächtigen vom Thron ...“) ist nicht Aufruf zur Emanzipation (so erstrebenswert diese unter gewissen Bedingungen sein mag), sondern Lobpreis des Gottes Israels, der in Treue zu seinen Verheißungen steht, indem er wunderbar handelt und wider Erwarten Erste zu Letzten und Letzte zu Ersten macht (Mt 19,30 u. ö.).

Aber von diesem einen Text und der sogenannten Magnificat-Theologie einmal abgesehen: Wie man sich zu entscheiden hat, ob man in Jesus das Lamm, welches der Welt Sünde trägt (Joh 1,29) oder die Verkörperung der ungerecht leidenden und so zum Himmel schreienden Menschheit erblicken will; so hat man sich zu entscheiden, ob man die durchs Kreuz Christi hindurch zur eschatologischen Existenz par excellence gewordene Mutter oder die gegen das Kreuz Einspruch erhebende, zur Befriedigung der dem vergehenden Äon zugehörigen Ansprüche aufrufende Frau erwählt. (Man könnte auch sagen: ob man Maria – Maria sein läßt, oder ob man sie in Eva zurückverwandelt.) Da das eine schriftgemäß, das andere ausgedacht und willkürlich ist (2 Tim 4,3), so sollte die Entscheidung für einen Christen nicht schwerfallen.

Ich kann es im übrigen auch nicht besonders hilfreich finden, wenn aus der Verlegenheit heraus, daß man Maria als real-mystisches Gegenüber verloren hat, der Rat erteilt wird, nicht so sehr „zu“ Maria als vielmehr „wie“ Maria zu beten. Ich kann ja in Wahrheit nur „wie“ Maria beten, wenn sie mir nicht als bloßes, ethisches Exempel äußerlich bleibt, wenn ich sie vielmehr in mein Eigenes aufgenommen habe. Dies aber impliziert, daß ich mit ihr eins bin; daß sie mir also, weil sie lebendige Person ist, zum Du wird; daß ich folglich, weil personales Sein in die Sprache verfaßt ist, mit ihr in Zwiesprache trete – so lange, bis mein gesprochenes und ihr ungesprochenes Wort sich unmerklich in gemeinsames Beten zum gemeinsamen Herrn hinüberwandelt. Dies läßt sich zum Beispiel bei der Feier der Eucharistie erfahren: die eigentümliche Drei-Einheit von Jesus, Maria und Jüngerschaft ist in der Wärme, die von der Hostie ausstrahlt, am konkretesten gegenwärtig.

Die im Schwange gehende Trivialisierung der Mariengestalt ist schon schlimm. Zuweilen gewinnt man den Eindruck, die heilige Mutter müsse sich für ihre Existenz gleichsam rechtfertigen; das wiedererwachende marianische Interesse (das, notabene, bei den „Stillen im Lande“ niemals erloschen war) habe den Erweis seiner Nützlichkeit und „Praktikabilität“ erst noch zu erbrin-

gen. Gleich als werde die Tagesordnung von dem Gesellschaft geheißenen Götzen vorgeschrieben, und die Gottesmutter habe sich ihr dienstwillig zu akkommodieren. Falls dieser Eindruck nicht täuscht, so wäre er eine Bekräftigung der auch anderweitig zu gewinnenden Einsicht, daß die eigentlichen Heilswahrheiten, von denen man wissen sollte, daß sie „nicht von dieser Welt“ sind (Joh 18,36), dem christlichen Bewußtsein eigentümlich ferngerückt sind.

Maria gelten lassen, so, wie sie ist

Mir fällt in diesem Zusammenhang das dictum ein, mit welchem der mittlerweile verstorbene Pater Karl Jetter von den Weißen Vätern, dem ich den ersten Hinweis auf Maria verdanke, seine mit schwäbisch-spekulativem Sinn vorgetragenen Erörterungen der Offenbarungswahrheiten zu beschließen pflegte: „Und warum ist das so? Weil es so ist!“ Eine Beweisführung, die zugegebenermaßen nur dem bereits Glaubenden einleuchtet. Aber sie hat ihr gutes Recht überall dort, wo das unentwegte „Hinterfragen“ (2 Tim 3,7) vor dem faktisch Gegebenen endlich einmal verstummen muß. In diesem Sinn ist sie auf Maria anzuwenden.

Maria gehört zunächst einmal einfach dazu, ganz so, wie man zu einer Familie gehört, und die Frage ist nicht, ob wir sie freundlicherweise zulassen sollen, sondern wie wir uns ihr gegenüber angemessen verhalten. Nur sollte man dann freilich auch einsehen – trotz gegenteiliger, am „Humanum“ orientierten Aussagen aus Theologenmund –, daß Maria nun eben doch nicht einfach so ist wie du und ich, und nicht nur gewissermaßen die besonders vorzüglich gelungene Ausfertigung der jedermann vor Augen stehenden species Mensch überhaupt. Es ist wirklich so: die Rede von Maria als dem ersterlösten Menschen birgt die Gefahr, Maria nunmehr (weil man immer schon zu wissen meint, wer der Mensch ist) mit ausdrücklicher theologischer Approbation zu trivialisieren.

So wie wir, selbst in der Nachfolge Christi, nicht einfach sein können, wie Jesus war – denn er ist Gott unter den Bedingungen des Menschseins –, so können wir auch als Kinder Mariens diese Mutter nicht schlichtweg zu einer der Unsrigen machen: denn sie ist, durchs Kreuz hindurch, eschatologische Existenz par excellence und steht als solche (wenn man dem nachginge) in einer eigentümlichen kreatürlichen Analogie zum zwiefach Erhöhten. Sie ist Mensch – gewiß, aber von solcher Art, daß sie kraft ihres „Personalcharakters“ zugleich (nicht das Menschsein, jedoch) die Menschheit transzendiert. Was dies in Hinsicht auf Mariens Relation zu Gott und Schöpfung und Kirche besagt, ist von den Mariologen noch kaum zu Ende gedacht. Als gleichsam kreatürliches „transcendens“ ist Maria uns umgreifend mütterlich nah. Freilich nicht so, daß sie uns unmündig bleibende Kinder in infantilem Stadium fixierte. Die ihr anfänglich eingestiftete Freiheit zu Gott, ihre Klarheit von An-

beginn, ihr bräutlich offenes Wesen, als die innere Form ihrer Mutterschaft begriffen, hat auf der Grundlage fortdauernden Gehorsams eine auf Zukunft hin, in Hoffnung fortreibende, befreiende Kraft. Unsere Mutter ist die Freie (Gal 4, 26: „Das himmlische Jerusalem ist frei, und dieses Jerusalem ist unsere Mutter.“): Freilich gerade in ihrer Freiheit bindet sie uns letztlich nicht an die eigene Person. Vielmehr ist sie erst wirklich begriffen, wenn verstanden ist, daß sie als die aus Freiheit umgreifend-mütterliche Grund-Existenz uns fortgesetzt, wenn wir uns an sie halten, mit dem zwiefach Erhöhten vereinigt; daß die Lebendigkeit, die der Jünger in ihr verkostet, in der Substanz das von Christus gespendete ewige Leben ist. Mediatrix (Mittlerin) – der Titel drückt ganz treffend aus, was sich auf der Grundlage von Joh 19 an Maria erfahren läßt.

Die Geliebte meditieren

Von Bernadette Soubirous weiß man, daß sie viele Monate hindurch in Selbstvergessenheit ihrer „belle dame“ hingegeben war, bis sie es endlich einmal wagte, die Frage zu stellen: Wer bist du? Und sie bekam eine Antwort, die so wenig ins Schema paßte, daß sie dem Abbé Peyramale zuerst gar nicht einleuchten wollte. Hat die Seherin wirklich nicht gewußt, daß sie der Sainte Vierge (Hl. Jungfrau) ins Auge sah; haben es die gläubigen Frauen nicht gewußt, die mit ihr zur Grotte von Massabielle zogen? Bernadette war offensichtlich von ihrer auf den Kern der Erscheinung zielenden, im Grunde „weisenden“ Intensität dermaßen hingenommen, daß sie schließlich an ein Jenseits dessen zu rühren vermochte, was in geläufigen Formeln allgemein anerkannt war. Die überraschende Selbstbezeichnung der „Unbefleckten Empfängnis“ ist ja tiefsinnig genug (wenn man daran denkt, daß das Bad der Quelle, welches den Pilger aufnimmt, nicht nur heilende, auch erleuchtende Wirkung besitzt), um nicht als bloßes Echo des Dogmas von 1854 gelten zu dürfen. Gerade der Tiefsinn in Verbindung mit dem Charakteristikum der heiligen Stätte (wie Heraklit von Apoll in Delphi sagt: Er sagt nicht heraus, er verbirgt auch nicht, sondern er deutet an), ist Beweis für die Echtheit.

Wiederum weiß man von Thérèse Martin, daß sie, die dem „Lächeln der Heiligen Jungfrau“ ihre Heilung und vermutlich auch die innere Disposition für ihr Vertrauen auf die Barmherzige Liebe verdankte, mit Maria einen außerordentlich unbefangenen Umgangston pflegte. Mit dem leicht ins Mechanische abgleitenden Rosenkranzgebet hatte Thérèse ihre Probleme. In ihrer Art, sich im persönlich gehaltenen Gebet spontan an die himmlischen Personen zu wenden, hatte sie sich der Sainte Vierge gegenüber ein ganz „normales“, eigentlich alltägliches Parlieren angewöhnt. Die Vertraulichkeit war, wie zwischen Freundinnen, so groß, daß sie nach unerfüllten Bitten sagen konnte: Ich lasse sie jetzt in Ruhe, sie hat anderes zu tun, sie wird schon selber wissen, was

sie zu tun hat. Besonders aus den Monaten ihres Sterbens wissen wir viel davon, aufgrund der von ihren Schwestern zusammengebrachten Niederschriften.

Die beiden Heiligen von Lourdes und von Lisieux können uns zum Exempel dienen. Bernadette mag uns dazu bewegen, über das hinaus, was die Formulare kirchlicher Andachten und Gebete uns nahelegen, auf ganz persönliche Begegnung mit Maria gefaßt zu sein. Wiederum läßt sich von Thérèse die Anregung gewinnen, mit Maria auf respektvoll-unbefangene Weise auf Du und Du zu sein. Sie ist mehr Mutter als Königin, hat die *petite soeur* (kleine Schwester) gesagt: man hat sie in der Nähe. Wirklich kommt es darauf an, Maria dergestalt in sein Eigenes aufzunehmen, daß man sich mit seinen Gefühlen und Gedanken, mit seinem Tun und Lassen tagtäglich sozusagen in sie hinein verwebt, um so von ihr angeeignet (denn in Wahrheit ist sie das handelnde Subjekt) „in, mit und unter“ ihrer Liebe an Jesus zu rühren. „Sagt es niemand, nur den Weisen, weil die Menge gleich verhöhnet“: Ich will gleichwohl wenigstens andeuten, daß, was in Eph 5 über die Vermählung von Mann und Frau, von Christus und Kirche geschrieben ist, sich in der komplexen Vermählung von Maria und Jesus, Maria und uns, und durch ihre Vermittlung: von Jesus und uns realisiert.

Damit ist der Horizont umschrieben, innerhalb dessen der je einzelne dazu kommt, mit Einsatz seines ganzen Daseins Maria gleichsam zu meditieren, um in ihr und durch sie hindurch zu ergreifen, was ihn unbedingt angeht. Denn bei genauerem Zusehen ist der je einzelne nicht mit ihr allein. In ihr öffnet sich im Geheimnis der verborgene Innenraum der Kirche – Gott, der seinen Sohn gesandt hat; die Welt, die er geliebt hat; Gottes Volk, dessen Mutter sie ist: alles ist durch sie in eines versammelt. So innig und geheim die Liebe zwischen dieser Frau und ihren Kindern auch sei: am Ende ist sie doch nicht *res privata* („Privatbesitz“), sondern im wohlverstandenen Sinne *res publica*⁴ („Allgemeineigentum“) – „was ins Ohr geflüstert wurde, das wird auf den Dächern gepredigt“ (Mt 10,27).

Womit wir uns also zu beschäftigen haben, um Unsere Liebe Frau näher kennenzulernen, das sollte vernünftigerweise kirchlicher Provenienz sein – besser als Rilkes „Verkündigung“ ist ein schlichtes Gesangbuchlied, vorausgesetzt, daß altbewährte Überlieferung in ihm verwahrt bleibt. Das ist zum Beispiel bei dem Liede der Fall, dessen Anfangszeile diesem Essay zur Überschrift dient. Ins katholische „Gotteslob“ hat es keine Aufnahme mehr gefunden, bzw. Aufnahme in einer fast vollständigen Neufassung, deren objektiv-nüchterne Diktion ihre Vorzüge hat. Aber die „Frau aus dem Volke“ und der „Frieden der Welt“ sind kein Ersatz für Bilder der mystischen Tradition und für eine Energie persönlicher Hingabe, von der zuzugeben ist, daß sie in dieser

⁴ Im Latein schwingt weit mehr mit als in der redaktionellen Übersetzung. *Die Redaktion.*

Form unserer dem understatement verpflichteten Mentalität nicht mehr ganz adäquat ist. Und so verstehe ich die Pilger, welche der alten Version den Vorzug geben. Wichtig ist ferner, daß wir uns mit dem alten klassischen Liedgut befassen, von dem Otto Karrer eine sympathische Auswahl besorgt hat.⁵ Und für jeden, der des Lateinischen noch mächtig ist, ist es naheliegend und auch nötig, von Zeit zu Zeit marianische Hymnen durchzubeten, wie sie im alten Brevier bequem zu greifen sind. Diese Literatur frischt die Erinnerung an die heilsgeschichtliche Ortung Mariens im kirchlichen Dogma auf, und sie faßt die persönliche Hingabe an die jungfräuliche Mutter in die Kontur einer disziplinierten und freudigen Selbstbeherrschung, wie sie nur die gezügelte Sprache der lateinischen Kirche vermitteln kann.

Auch das Rosenkranzgebet ist, trotz alter und neuer Einwände dagegen, von großem Gewinn. Wer Maria kennt, für den wird die Perlenschnur für eine bemessene Zeit zum sinnlichen Konzentrat jener Liebe, welche die Mutter vom Sohn und den Sohn durch die Mutter empfängt. Und es ist hierbei gar nicht sehr wichtig, ob unser Geist so wach und präsent ist, daß er imstande ist, den einzelnen Geheimnissen bis in ihre letzten Verästelungen hinein nachzudenken. Das mag wohl zuweilen geschehen. Es mag auch vorkommen, daß wir den Rosenkranz als Vehikel benutzen, mit welchem wir unsere Gebetsmeinungen zum Himmel befördern. Er kann aber auch absichtslos das Instrument einer Hingabe sein, die viel tiefer angelegt ist als die formulierten Gebete. Und wenn man gar mit einer wallfahrenden Gruppe, die den Rosenkranz betet, unterwegs ist, so wird das Beten, wenn es gelernt hat, großmütig zu sein, alles begehrende Wirkliche mit sich selbst durchstimmen.

Maria in der Heiligen Schrift

Daß Maria uns in erster Linie aus der Heiligen Schrift entgegentritt, versteht sich. Freilich gerät der Theologe, wenn er pflichtmäßig historisch-kritisch arbeitet, hierbei in eine eigentümliche Verlegenheit. Durch das Bibelwort hat er den Glauben an Maria gewonnen. Und dann stellt sich für die rationale Betrachtungsweise heraus, daß die marianischen Texte des Neuen Testaments auf verschiedenen Ebenen liegen, daß sie nach den Kriterien der historischen Forschung ein einheitliches, methodisch gesichertes Bild nicht erbringen. Zum Teil reflektieren sie offenbar Historie, zum Teil sind sie gattungsmäßig der Legende zuzuordnen, zum Teil repräsentieren sie vorzugsweise die Predigt des jeweiligen Evangelisten. Das Herz eines Christen muß stark genug sein, sich hierdurch nicht schrecken zu lassen. Wenn man nämlich alle diese – notabene

⁵ *Maria in Dichtung und Deutung. Eine Auswahl*, hrsg. von Otto Karrer, mit 12 farbigen Abb. nach Miniaturen von Jean Fouquet, Zürich 1952.

kanonischen – Texte als Verkündigung der Maria praesens, der heute Gegenwärtigen, nimmt, dann ergibt sich eine eindrucksvolle Konvergenz. Auf den Menschgewordenen und sein Heilswerk hingeordnet, gewinnt die Mariengestalt eine im Entscheidenden verlässliche Identität.

Man muß allerdings wissen, in welchem Sinn man sich der neutestamentlichen Herrenmutter zu nähern hat. Weil sie kraft ihres „Personalcharakters“ („eschatologische Existenz par excellence“; „kreatürliches transcendens“) charakteristisch von uns Kindern Evas verschieden ist, genügt es keinesfalls, sie nur als Exempel in Dingen des Glaubens und der Sitte zu verstehen. Ihre Demut und Keuschheit gewinnen erst ihren Ort, wenn sie als Momente der aus Glauben erwachsenden Gebärde erkannt sind, die im verhalten-gehorsamen Beiseitreteten den Christus entbirgt. Wie die Luft das Licht der Sonne mitteilt, aber man merkt sie nicht: so ist Maria.

Ob sie ihr anfänglich erstauntes Bedenken überwindet, weil sie sieht, daß die Zumutung, einen Sohn zu gebären, ihren Entschluß, für Gott frei zu sein, nicht verletzt, sondern bekräftigt (Lk 1, 34 ff); ob sie die Nähe der gleichsinnig berufenen Verwandten Elisabeth sucht, um in der Begegnung beglückend zu erfahren, daß sie als Mutter des Herrn akzeptiert ist (1, 39 ff); ob sie das Echo, welches Himmel und Erde der Erscheinung Christi gegeben haben, in sich zurückbirgt, um das aus ihr geborene Heilige (1, 35) nach seiner Wesensgestalt zu begreifen (2, 19); ob sie das Schwert, das durch ihre Seele dringen soll (2, 35), alsbald verkostet und die schon früh einsetzende Entfremdung zu einem Moment ihres inneren Lebens macht (2, 48 ff); ob sie, von außen verfemt, aber im Kreis der Jünger geborgen, sich ein zweites Mal zur sponsa spiritus sancti (Braut des Heiligen Geistes) bereitet⁶: Überall ist Maria von Haus aus diejenige, die geführt wurde, wohin sie nicht wollte (Joh 21, 18). Aber gerade so, indem sie den Sohn schrittweise hergibt und von sich entläßt, ist sie es, die den Heiland des Volkes (Lk 2, 10 f) verschwiegen entbirgt.

Der Vorgang kontinuierlichen Gebärens setzt sich auf andere Weise fort, nachdem Maria, durch die zwiefache Erhöhung des göttlichen Sohnes ermächtigt, kraft des Überschritts ins Eschaton zur Mutter des Jüngers wird. Auch ihn bringt sie hervor (nur dies kann der Sinn dieser Mutterschaft sein) als einen „anderen Christus“, aus dem Wissen um die Wesensgestalt des Gottessohnes und in Gemeinschaft mit ihm. So ist Maria „die Kirche“. Freilich ist dieser Geburtsvorgang doch nicht ohne unsere Mitwirkung zu leisten, und hier wird noch einmal anders deutlich, was es heißt, Maria in sein Eigenes aufzunehmen. Es kommt mir vor, als gewinne die Nachfolge Christi erst in aktiver Gemeinschaft mit der Theo(-Ekklesio-)tokos, mit der Gottes- und Kirchen-Gebäre-

⁶Apq 1, 14 ist eigentlich eine Dublette zur johanneischen Zeichnung: die gedoppelte Mutterschaft beim vierten Evangelisten – Mutter Jesu, Mutter der Kirche – entspricht dem gedoppelten Wartestand Lk 1 und Apq 1. Vgl. in diesem Heft S. 185–191. *Die Redaktion.*

rin, ihre elementare, kreatürliche Tiefe, ihre gnadenhafte Wärme und gleichsam sakramentale Dichte.

Darauf käme es an: als Sohn, als Tochter der Magd sich dieser Frau anzuvertrauen, die in gehorsam-verhaltenem Beiseitreteten vor Gottes Willen für sich selbst und für uns die heilenden Kräfte des Kreuzes Jesu an sich zieht, um uns in der Gemeinschaft der Leiden mit sich und mit Ihm zu verbinden. Darauf käme es an, zu prüfen, was Gottes Wille ist (Röm 12,2), und dies „Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ in die Gemeinschaft mit Maria einzubringen, um mit ihr zusammen immer wieder den (in der Buße) schmerzhaften Überschnitt durchs Kreuz ins ewige Leben zu vollziehen. Eine solche Gemeinschaft in Leben und Tod ließe begreifen, daß eigentlich in *ihr*, in Maria, Gott die Welt bis zur Hingabe seines Sohnes geliebt hat, daß eigentlich *sie*, als organon Christi im Heiligen Geist, am Ende bewirkt, daß alle eins seien (Joh 17,21). Solche ins Zentrum dringende Einsicht würde Kräfte freisetzen: zur Erneuerung der Kirche, zur Bewahrung des Lebens, zur Preisung Gottes das Seine zu tun – im Wissen darum, daß, wenn selbst Berge weichen und Hügel hinfallen sollten, in der mit Christus Erhöhten die Schöpfung doch gnädig erwählt ist (Jes 54,10).

EINÜBUNG UND WEISUNG

Der neue Wein der Gottesliebe

Eine Hochzeitsmeditation nach Johannes 2,1–12

Der Evangelist Johannes beendet die Erzählung von der Hochzeit zu Kana:

So tat Jesus sein erstes Zeichen in Kana in Galiläa und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. (Joh 2,11)

Vom dem gleichen Johannes wird in der biblischen Überlieferung das Wort wiedergegeben:

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. (1 Joh 4,16)

Das ist das innerste Geheimnis Gottes. Und nicht zufälligerweise wirkte Jesus sein „erstes Zeichen“ auf einer Hochzeit, wo zwei Menschen öffentlich vor der Gemeinde und allen anderen ihr persönliches innerstes Geheimnis offenbaren: Wir lieben uns, und in dieser Liebe wollen wir einander treu bleiben in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und in Krankheit; wir wollen uns lieben, achten und ehren, solange wir leben, bis daß der Tod uns scheidet.